

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **32 (1945)**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fasnachtskomitee. Die nun seit Jahren unterbundene Fasnacht mußte irgendwie manifestiert werden, und sei es auch nur in einer Schaustellung der ganzen Vielfalt ihrer Erscheinungsformen, und um den Preis einer gewissen Immobilisierung ihres Wesens, das sich in der berausenden Flüchtigkeit seines jeweiligen gegenwärtigen Augenblicks entfaltet.

Es ist dabei eines fraglos; soweit sich das Phänomen Basler Fasnacht ausstellungsmäßig einfangen läßt, war sie in den Räumen der Kunsthalle eingefangen, mit erfahrungsgesättigter Kenntnis, mit unendlicher Sorgfalt, Liebe und Geduld und mit höchstem Geschmack. Aus unendlichen Einzelheiten war das Fasnachtsmosaik (von Heiggi Müller und Charles Hindenlang) zusammengesetzt worden, in das heutige Bild die Vergangenheit des Brauches einbeziehend, von der ersten noch erhaltenen Basler Trommel (1529) bis zu den heutigen Trommler- und Pfeiferschulen, von den längst vergilbten Fasnachtszettel-Spottgedichten bis zu den von Obrigkeit wegen ergangenen Bußzetteln für allzu respektlos befundene Spottlust, von den Larven bis zu den Cliquenkostümen, von den Einzelmasken bis zu den Ball-Accessoires, von den Plaketten bis zu den Laternentransparenten, die, erleuchtet in abgedunkeltem Saal, in der abgeschiedenen Reglosigkeit ihrer getreulichen Aufbahrung an die unvergleichliche Erregung des Vieruhrmorgenschlages erinnerten, ohne daß die ruhigen und lautlosen Lichter in ihr erzitterten. – Vom Augenblick an, wo man die Fasnacht ausstellen wollte, konnte sie besser nicht ausgestellt werden, und es mochte hier zum mindesten für jeden, der die Fasnacht zu vielen Malen selber mitgemacht hat, beeindruckend sein, in welchem Maße diese drei Tage des Jahres die gesamte Aktivität der Stadt in ihre außergewöhnliche Ordnung einbeziehen, mit welcher Ausschließlichkeit sich die geistig künstlerischen Kräfte dem weitverzweigten, alle Lebensgebiete tangierenden Purgatorium unterordnen und sich in ihm erneuern. Das schließt nun nicht aus, daß man die Tatsache einer solchen Ausstellung überhaupt grundsätzlich für verfehlt halten kann. Es besteht die Gefahr, daß eine Lebensselbstverständlichkeit zur stadtpropagandistischen Kuriosität wird. Die originale Eigenart hört auf zu sein, wenn sie sich selbst anfängt denkwürdig zu werden, wenn sie kein Zutrauen mehr

in ihre Vergänglichkeit der Äußerungsform hat, in der ihre Unvergänglichkeit wurzelt.

Es hängt noch etwas anderes mit diesem mangelnden Zutrauen zusammen: daß man in den Bereich der Kunst erhebt, was seine ganze Stärke und seine Legitimität darin hat, daß es Kunst nicht ist. Selbstverständlich sind die künstlerischen Kräfte – von Pellegrini bis Max Sulzbachner – in einem für den Außenstehenden wahrscheinlich frappanten Maße an der Fasnacht beteiligt. Sie sind es aber, soweit sie, Gott sei Dank, integraler Bestandteil des Stadtwesens sind, und die Fasnacht ist vielleicht einer der bitter wenigen Augenblicke unserer Gegenwart, in dem sich Kunst und Leben eins sind und eines im anderen sich verwirklicht. Ein Charivari-Kostüm ist kein Kunstwerk, sondern die Vermummung, in der das zufällig Persönliche eine in diesem Augenblick richtige Bindung mit einem ihm selbst Typischen, nach einer Wesensrichtung Prononcierten eingeht. Sie kann künstlerisch sein; aber der Antrieb ist niemals das Künstlerische, sondern eben diese Vermummung selbst, in der der Einzelne erlischt, um recht eigentlich zu werden; in der einzigmöglichen Gleichzeitigkeit, in der jeder es tut und in der der eine am andern zu seinem Dasein gesteigerter einmaliger Konstellation gelangt. *G. Oeri.*

Walter Kurt Wiemken

Galerie d'Art moderne, 6. Januar bis 30. Januar 1945

Basel zeigt sich bei solchen Gelegenheiten von seiner hübschesten, von seiner konzilientesten Seite: wenn ein Kind von der Art der neuen Galerie d'Art moderne am Äschengraben 5 aus der Taufe gehoben wird. Es versteht die Rolle des Gastgebens und des Gastseins und nimmt sie ernst, ohne sich tragisch zu nehmen. Gastgeberin und Patenkind, gewissermaßen als Personifikation ihres Salons, war Marie-Suzanne Feigel, und die Rolle der Patenschaft hatte Dr. Georg Schmidt übernommen. Seinem Patenamt gemäß untermischte er den Glückwünschen zweierlei Mahnung: die Galerie d'Art moderne möge ihre Aufgabe, Werke der surrealistischen und avantgardistischen Kunst überhaupt zu zeigen, so gut verstehen, daß sich der Weg an den Äschengraben unter den künstlerisch Interessierten nicht nur von selbst verstehe, sondern sich als immer wieder unumgänglich ein-

bürgere; die künstlerisch Interessierten ihrerseits möchten ihre Aufgabe so gut verstehen, daß sie das junge Unternehmen durch ihre Gefolgschaft unterstützten und sich zahlreich einfänden. Mögen nun die Umstände ebenso günstig und die Hand Marie-Suzannes ebenso glücklich sein als die Trinksprüche freundschaftlich und ausgiebig waren.

Dies alles bewegte sich vor einem ersten Hintergrund und war dieses ersten Hintergrundes eingedenk: der Zeitläufte und dessen, der sie in seinen Werken voraussah. An den Wänden hingen Bilder und Zeichnungen Walter Kurt Wiemkens, dessen unerloschenes Andenken zu dieser Eröffnung zu erneuern in mehr als einem Betracht berechtigt und sinngemäß war. In ihm traf sich eine europäische Kunstströmung mit der lokalen Bereitschaft, sie aufzunehmen und zu verarbeiten. Er war die bindende Mitte der Gruppe 33, und in seinem Werk liegt von Basel aus der Ausgangspunkt für das, was an Bleibendem und in die Zukunft Weisendem aus dem Surrealismus hervorgehen und über die Grenzen hinaus den Kontakt aufnehmen wird mit allem, was für diesen Kontakt bereit ist. *G. Oeri.*

Bücher

Piero Bianconi: Tessiner Kapellen

72 Seiten, 57 einfarbige und vier mehrfarbige Abbild. 19/24,5 cm. Urs Graf-Verlag Basel, 1944. Broschiert Fr. 14.50, in Leinen Fr. 16.-.

Voller Freude blättern wir in dem ansehnlichen Bildteil, der sich aus eigenen Aufnahmen des Verfassers zusammensetzt. Kostbare Winkel der Natur, durchwoben von der geheimnisvollen Fülle, die Legenden und Sagen in sich birgt, hat das Volk gewählt, um seine Kapellen zu bauen. Dem etwas weitläufigen Text entnehmen wir, daß diese ehemals zum Meßamt dienten, also kleine Kirchen waren. Die meisten von ihnen entstammen der Barockzeit und sind ursprüngliche Äußerungen volkstümlicher Frömmigkeit. Bei der Ausmalung weist Bianconi auf die Einflüsse der großen Malerei hin, die oft durch Auswanderer von Süden her übermittelt wurden. In einem erklärenden Schlußteil faßt der Verfasser kurz zusammen, was er an geschichtlichen und bio-

graphischen Angaben über die verschiedenen Kapellchen aufzufinden vermochte, und gibt uns die wenigen Werke an, welche in irgendeiner Weise dasselbe Thema behandeln und beigezogen werden konnten. Eine gesamthafte Veröffentlichung über dieses Gebiet besteht noch nicht. – Einige Federzeichnungen von M. Beretta eröffnen die einzelnen Kapitel des Textes. Man denkt sich den schön ausgestatteten Band gerne als Führer auf Wanderungen im Tessin. *P. P.*

Die Lithographie in der Schweiz

Herausgegeben vom Verein Schweizerischer Lithographiebesitzer, Bern 1944. 356 Seiten und 92 Beilagen. 21/28,8 cm. Broschiert Fr. 96.-.

Diese Festschrift des VSLB. zu seinem fünfzigjährigen Bestehen ist eine der schönsten schweizerischen Publikationen der letzten Jahre. Sie scheint nochmals aus dem Geiste der Landesausstellung hervorgegangen, indem sich in ihr alle Privatinteressen dem Ganzen und der sachlichen Darstellung unterordnen, und indem Sorgfalt und Gründlichkeit sich mit Anmut und Frische verbinden. Gemeinsam mit einem großen Mitarbeiterstab von Schriftstellern, Fachmännern der Reproduktionstechnik, Künstlern, Graphikern und Photographen hat Hans Vollenweider als Bildredaktor und Leiter der Ausstattung eine Geschichte der Lithographie und eine Darstellung der modernen lithographischen und verwandten Techniken in der Schweiz geschaffen, die von beglückender Fülle und Anschaulichkeit ist. Eine Gliederung in den historischen und den technisch-thematischen modernen Teil ergab sich mühelos und ohne Überschneidungen infolge des künstlerisch-handwerklichen Niederganges von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu der Zeit um 1900. So stellt die ganze erste Hälfte des umfangreichen Bandes durch reizvolle Bilddokumente und einen grundlegenden Text Walter Hugelshofers die Geschichte der Lithographie in der Schweiz von der Einführung der Erfindung Senefelders bis etwa um 1850 dar. Unter verschiedene Verfasser wurde die Beschreibung der modernen Techniken, der Werkzeuge und Werkstoffe, der vielfältigen Druckwerke sowie die Vereinsgeschichte des VSLB. aufgeteilt. Nochmals wird hier eine wesentliche Entwicklung aufgezeigt, indem der neue Aufschwung,

die Gewinnung der modernen Maler seit Hodler und Vallet für die Künstlerlithographie, teilweise durch wertvolle Originalblätter, ihre Darstellung erfährt und der Kampf um das gute Plakat mit seiner großen Zeit um 1914 umschrieben wird. Gleichzeitig stellt aber hier eine hoch entwickelte Reproduktionstechnik sich selber dar. Und das bildet das Hauptlob dieses Buches und das Geheimnis seiner Wirkung, daß in ihm die letzten technischen Möglichkeiten mit der Liebe und Sorgfalt des Handwerkers ausgemessen sind, daß sie sich in den Dienst der gewerblichen Schönheit und Vollkommenheit stellen und sich dem mitzuteilenden Gehalte ganz unterordnen. Nicht nur durch seinen historischen und aktuellen Inhalt und das prachtvolle Bildmaterial, auch als Werk beherrschter Technik ist die Veröffentlichung ein Denkmal von bleibendem Werte. *h. k.*

Joseph Gantner: Kunstgeschichte der Schweiz

Zweiter Band, Lieferung III. Verlag Huber, Frauenfeld.

Das Hauptkapitel über die Kirchen der Hoch- und Spätgotik beginnt mit einer kunststatistischen Einleitung, in welcher auf einen bemerkenswerten Kontrast der regionalen Denkmälerbestände hingewiesen wird: Während die katholischen Gebiete in der Reformationszeit die mobilen Dokumente von Plastik und Malerei zu einem großen Teil bewahren, aber ihre Kirchen der barocken Baureform zum Opfer fallen sehen, verlieren die protestantischen Gebiete im Bildersturm fast alle ihre mobilen Kunstwerke, bewahren aber ihre romanischen und gotischen Kirchen, da die barocke Erneuerung vor ihnen Halt macht. Die überall im Lande verbreitete spätgotische Pfarrkirche ist in ihren Hauptzügen von dem Kirchentypus der Bettelorden geprägt worden. Dieser wird in einem besonderen Kapitel an den Beispielen der Dominikanerkirche Bern, der Predigerkirchen von Zürich und Basel, der Franziskanerkirche Luzern, der Barfüßerkirche Basel und der Franziskaner- und Klarissenkirche Königsfelden dargestellt. Das Langhaus des Fraumünsters in Zürich leitet von den Ordenskirchen unmittelbar zu den Pfarrkirchen über. Die spätgotische Kirchenbaukunst ist in monumentaler Form durch die Münster von Freiburg und Bern,

sowie durch den späteren Ausbau des Basler Münsters vertreten. – Die sorgfältig durchdachte Bebilderung des Heftes umfaßt neben vielen Einzelaufnahmen und Plänen ganzseitige Wiedergaben der Kirchenräume von Freiburg und Bern, sowie eine in einheitlichem Maßstab gezeichnete Zusammenstellung der Grundrisse von schweizerischen Bettelordenskirchen.

E. Briner.

E. Hörnlmann: Gebäude-Unterhalt

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Wohnungswesen. 108 Seiten. Guggenbühl & Huber, Zürich, 1944. Broschiert Fr. 4.50.

Für den Gebäude-Unterhalt werden jährlich große Summen ausgegeben, die hauptsächlich dem örtlichen Bauhandwerk zugute kommen. Reparaturen und Renovationen haben schon reichlich Anlaß zu Diskussionen zwischen Hausbesitzern und Baufachleuten gegeben. Unzweckmäßige und zu spät begonnene Unterhaltsarbeiten können zu bedeutenden Fehlinvestitionen führen. Die Broschüre von E. Hörnlmann, der als Bauführer über große Erfahrung verfügt, bildet einen wertvollen Beitrag zu allen Problemen des Gebäude-Unterhaltes. In sachlicher, klarer Darstellung werden alle vorkommenden Bauteile und Arbeitsgattungen beschrieben und mit großer Fachkenntnis Ratschläge gegeben, die für Baufachleute und Hausbesitzer gleich wertvoll sind. In einigen Einzelheiten sind die Ratschläge des Verfassers vielleicht etwas zu ausschließlich. So können für Bad und Küche neben den bekannten Plättböden, die stets etwas kalt sind, wohl auch Korkplattenbeläge zur Verwendung kommen. Für wenig begangene Schlafzimmer kann bei einfachen Verhältnissen ohne Nachteil ein Tannenboden mit Beizeanstrich gewählt werden. Neben dem Ölfarbanstrich oder Rupfensockel ist in Treppenhäusern auch an Hartputzaufträge in Naturmaterial zu denken. Mit Dichtungen der Kanalisationsrohrmuffen mit Grenoble-Zement, wie sie Hörnlmann vorschlägt, sind vor allem im Gartengebiet nicht die besten Erfahrungen gemacht worden, da sie mit der Zeit spröde und bröcklig werden. Dies ist bei Verwendung von verlängertem Zementmörtel nicht der Fall. – Die Broschüre deckt ein bestehendes Bedürfnis und wird jedem Leser sehr nützliche Hinweise geben. *M. L.*

Publikation westasiatischer Glyptik

E. Borowski in Genf plant eine Publikation über «Die Glyptik Westasiens im öffentlichen und privaten Besitz der Schweiz». Diese Publikation soll die mesopotamischen, persischen, syrischen, phönizischen, palästinensischen, ägäischen und sassanidischen Werke der Steinschneidekunst umfassen. Islamische und griechische Stücke bleiben unberücksichtigt. Die Sammlungen einiger großer Museen (Genf, Bern) wurden bereits gesichtet. Historische und ethnologische Sammlungen, sowie Privatsammler in der Schweiz werden gebeten, Herrn Borowski das Recht zur Veröffentlichung der in ihrem Besitze befindlichen Siegel zu erteilen. Sassanidische Stempel mit Pehlevi-Inschriften sind zu melden an Prof. R. P. de Menasce, C. P. Albertinum, Freiburg; ägäische Zylinder und Stempel an Dr. Heinz Mode, Archäologisches Seminar der Universität Basel; alle sonstigen Stücke an *E. Borowski*, Musée d'art et d'histoire, Genève. W. B.

Verbände

Stadtbaumeister Hermann Herter † 1877–1945

Das schöne, jedoch verantwortungsreiche und mit viel Kampf der Meinungen verbundene Amt des Stadtbaumeisters einer so lebendigen Stadt wie Zürich hat Herter von 1919 bis Ende 1942 mit großem Geschick, Weitblick und zäher Festigkeit verwaltet. Er wurde geboren auf dem «Sonnenberg» bei Oberengstringen als Sohn des dortigen Gutsverwalters. Es war ihm nicht vergönnt, sein technisches Wissen und seine künstlerische Ausbildung in regulärer Weise auf der Schulbank zu holen, sondern er mußte vom Laufjungen auf in Architekturbüros dienen und seinen Lebensunterhalt bestreiten. Bald wurden indessen seine große Begabung, sein eiserner Wille und gerader Charakter erkannt und gewürdigt. Er weitete seinen Blick dann durch Aufenthalte im Ausland, in Paris und Saarbrücken, in Baubüros, und kam dann wieder in sein geliebtes Zürich zurück in das Baubüro von Prof. Gustav Gull. Herter hat für diesen seinen Meister stets hohe Anerkennung und große Dankbarkeit bezeugt. Er hat als Hörer an

der ETH, auch besonders die Vorlesungen von Gull, Bluntschli und Rahn besucht. Mit 31 Jahren machte sich Herter selbständig. Seine Aufträge holte er sich meistens durch Wettbewerbe, bei denen ihm die erungenen ersten Preise die Ausführung sicherten; doch gab es auch da schon Enttäuschungen. Ergebnisse solcher Wettbewerbe sind das Staats- und Bankgebäude in Herisau, die Nationalbank in Luzern, das Verwaltungsgebäude der Mustermesse in Basel. Eine hervorragende Leistung war im internationalen Wettbewerb für einen Bebauungsplan von Groß-Zürich 1918 sein mit dem zweiten Preis ausgezeichnetes Projekt. (Ein erster Preis wurde überhaupt nicht erteilt.) Daraufhin wurde der Stadtrat von Zürich auf Herter aufmerksam und berief ihn 1919 zum Stadtbaumeister. In dieser dreißigjährigen Periode bis zu seinem wegen Erreichung der Altersgrenze erfolgten Rücktritt vom Amt hat er u. a. folgende größeren Bauanlagen, oft im Wettbewerb mit Kollegen, geschaffen: Amtshaus V am Werdmühleplatz, Städtische Brandwache, Volksküche, Hallenschwimmbad, Kindergartenanlagen Rebhügel und Grütlistraße, Schule und Turnhalle Hofacker, Sportanlage und Turnhallen Sihlfeld, Badanstalt Wollishofen, Wartehallen und Platzgestaltung Paradeplatz und Bellevueplatz, Pestalozzihaus Zähringerstraße, Schulhaus Waidhalde Wipkingen, Bahnhof Wiedikon, Wohnsiedelung Friesenberg, Aussichtsterassenanlage am Sonnenberg. Es ist nicht verwunderlich, daß ein Mann mit diesem großen Arbeitskreis auch in zahlreiche Kommissionen gewählt wurde, z. B. in die Baukommission der Zentralkirchenpflege, den Vorstand der Zürcher Vereinigung für Heimatschutz, die Vorstände der Fachverbände BSA und SIA. Viele Projekte von Kollegen sind durch seine Hand gegangen und auf «Herz und Nieren» geprüft worden. Zahlreiche Gutachten stammen von seiner Hand, und etwa hundertfünfzig Mal hat er als Preisrichter bei architektonischen Wettbewerben geamtet. Besonders am Herzen lag ihm die Heranziehung der bildenden Kunst zum Schmuck der Stadt und ihrer Bauten. Er hat damit vielen Künstlern Brot und innern Auftrieb gegeben. In seinem Beruf von unbeugsamer Rechtlichkeit erfüllt, suchte er bei jeder Aufgabe durch eigenes, tiefes Studium die bestmögliche Lösung zu erreichen. Der gestrenge, ernste Stadtbaumeister

war dann freilich an den freien Samstagnachmittagen und Sonntagen ein fröhlicher Wanderkamerad, der die herrliche Natur in der engern und weitem Umgebung von Zürich wohl zu schätzen wußte und dabei seine Entspannung und Erholung suchte. Da legte er den engen Panzer amtlicher Korrektheit und Würde ab und gab sich mit Humor, oft auch mit Gesang, der unbeschränkten Freiheit hin.

Bald nach seiner Amtsniederlegung trat bei ihm ein altes inneres Leiden in Erscheinung. Die Krankheit war nicht mehr aufzuhalten. Sonntag, den 7. Januar 1945, ist Hermann Herter sanft entschlummert. R. R.

Schweizerischer Filmbund

Am 19. Januar wurde in Olten die bisherige lose Arbeitsgemeinschaft der lokalen Filmgilden durch die Gründung der *Vereinigung schweizerischer Filmgilden* in eine festere Form gebracht. Zusammen mit diesem Verband bildeten anschließend verschiedene kulturelle Organisationen den *Schweizerischen Filmbund*, der die Unterstützung des wertvollen Spielfilms mit guter menschlicher Haltung und des entsprechenden Dokumentarfilms beabsichtigt. An der Gründung beteiligten sich neben dem Schweizerischen Lehrerverein, der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale, dem Katholischen Volksverein und dem Bund schweiz. Kulturfilmgemeinden auch der *Werkbund*. Einzelne seiner Ortsgruppen haben sich schon vor Jahren für die Vorführung wertvoller Filme eingesetzt, sodaß es eine Weiterarbeit im bisherigen Sinne bedeutet, wenn der SWB sich aktiv an diesem Dachverband beteiligt. Die neue Vereinigung will noch weitere am guten Film interessierte Kreise gewinnen, um die gemeinsamen Ziele den Behörden und den filmwirtschaftlichen Verbänden gegenüber zu vertreten. Der leitende Gedanke ist, den Filmkonsumenten, d. h. Kinobesuchern, die in der Schweiz im Jahr 35 Millionen Eintrittskarten kaufen, endlich die Möglichkeit zu geben, ihren Wünschen Nachdruck zu verschaffen und ihren Einfluß bei den rein erwerbsmäßig eingestellten Film-Organisationen geltend zu machen. Monopolisierungs-Bestrebungen und andere vom Ausland her in letzter Zeit aufgetauchte Gefahren zeigen mit größter Deutlichkeit, daß z. B. im Verhältnis zu